

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreise: Durch unsern Boten frei im Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post beträgt die Abgabe vierteljährlich 1.20 Pfg., monatlich 40 Pfg. Durch den Botenboten frei im Haus vierteljährlich 1.20 Pfg., monatlich 30 Pfg. Ferner täglich in den Mittagstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen, unsere Zeitungsgewerkschaften und Anzeigenstellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Infantionspreise: Die Kosten für die Infanterie sind durch den Besonderen der Infanterieverwaltung in Chemnitz 11 Pfg. (mit 10 Pfg. Anzeigenpreis) zu Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechend höher. Anzeigen von Anzeigen bis 10 Zeilen 10 Pfg. vierteljährlich. Für Fortsetzungen oder in der Erscheinungswelt durch Gewerbe nicht gestattet, wenn die Aufgabe des Infanterie durch Fernverkehr erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. Fernsprecher 53. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 31.

Sonnabend, 7. Februar 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfasst 12 Seiten. Außerdem liegt das achtseitige illustrierte Sonntagsblatt bei.

Das Wichtigste vom Tage.

- Die Kommission für das Petroleummonopol nahm nach halbjähriger Pause ihre Arbeit wieder auf.
- Staatssekretär von Tizbik hat sich gegen die Betätigung ehemaliger Offiziere als Agenten für die Marinelieferanten ausgesprochen.
- Das preussische Landtagsökonomiekollegium ersuchte den Landwirtschaftsminister um einen ausreichenden Holschuß für die Gärtnerei.
- Oberst von Reuter hat nach seiner Freisprechung rund 78000 drachmische und briefliche Glückwünsche erhalten.
- Im Tarifkampf im österreichischen Buchdruckgewerbe ist eine Einigung erzielt worden.
- König Manuel ist, nach einer Londoner Meldung, auf dem Wege nach Paris, um die Entwicklung der inneren Krisis in Portugal abzuwarten.

Der deutsch-dänische Krieg des Jahres 1864.

Ein halbes Jahrhundert ist nunmehr vergangen, seit das meeresumflungene Schleswig-Holstein den deutschen Mutterlande wieder angegliedert wurde, zu dem es bereits in den glänzenden Tagen der Karolingischen und Sächsischen Kaiser gehörte, und dem es dann in den Zeiten der Salischen und Staufischen Herrscher, die ihre Machtstühle in der Unterwerfung Italiens und in Kämpfen mit dem Papsttum verbrauchten, an Dänemark verloren gegangen war. Seit der Konstitution König Waldemars vom Jahre 1326 war Schleswig Unvereinbarkeit mit dem Dänischen Reiche und seine Zugehörigkeit zu Holstein gewährleistet worden, und auch Christian I. von Oldenburg, der 1448 auf den dänischen Königsstolz gelangte, hatte 1460 den Söhnen diese alten Rechte bestätigt, und seine Nachfolger hatten sich willig dazwischen gesetzt. Das änderte sich erst, als in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Ausfließen der königlichen Linie bevorstand und damit Bestrebungen Dänemarks einsetzten, wenigstens Schleswig dem Reiche einzuverleiben. Heldenmütig widerstand ihm die Herzogtümer, aber ihr Widerstand wurde gebrochen, und in dem Londoner Protokoll des Jahres 1812 die Erb-

folge in allen Teilen der dänischen Monarchie dem Prinzen Christian von Glücksburg zugesichert, der am 15. November 1863 als Christian IX. dann auch zur Regierung gelangte. Er bestätigte sofort die eiderdänische Verfassung, die Schleswig vollständig mit Dänemark verschmolz, und ließ Preußen und Oesterreichs Einspruch gegen diese Vergewaltigung unberücksichtigt. Infolgedessen erklärten sich die beiden Großmächte nicht mehr an das Londoner Protokoll gebunden und ließen Anfang Februar ihre Truppen, 43 500 Preußen und 28 500 Oesterreicher, einmarschieren. Die Dänen konnten dem nur 30 000 Mann entgegenstellen. Sie räumten deshalb in der Nacht vom 5. zum 6. Februar die Danowerte und zogen sich am 6. Februar bei Demersee, südlich von Flensburg, von den Oesterreichern geschlagen, teils nach Jütland, teils in die Düppeler Schanzen zurück, auf die der förmliche Angriff durch Parallelen am 28. März eröffnet wurde. Auch hier war der dänische Widerstand jedoch nur von kurzem Dauer. Nach nur fünfwöchentlicher Belagerung wurde die Befestigung am 18. April mit Sturm genommen, wobei das dänische Heer 108 Offiziere, 2 Regie und 4700 Mann einbüßte, während die Preußen ihren Verlust nur auf 71 Offiziere und 1180 Mann beschränkten. Damit hatte der Feind sein Ausfallort aus der Stellung von Alsen verloren; das letzte Stück schleswigischen Festlandes war in Preußens Hand, und es handelte sich nun weiter darum, auch jener Insel sich zu bemächtigen. Und auch das Wogegeld wurde in der Nacht vom 28. zum 29. Juni in Angriff genommen und gelang glänzend. Am Nachmittag des 1. Juli brachten sich die letzten Dänen nach Flämen in Sicherheit.

In gleicher Weise wie auf dem Festland waren auch auf dem nördlichen Kriegsschauplatz in Jütland die Waffen der Verbündeten erfolgreich gewesen. Das feste Fredericia war nach kurzer Zeit gefallen, und das gesamte Land bis hinauf zum Kap Slagen von den Verbündeten besetzt, die sogar die Dänen von den friesischen Inseln verjagt hatten, als die Siegeskunde von Alsen einlief. Nachdem am 20. Juli die Feindesflaggen eingestürzt und am 1. August dann in Wien die Friedenspräliminarien unterzeichnet waren, kam am 30. Oktober der Friede zu Wien zustande, in dessen inhaltsschweren 8. Artikel Christian IX. alle seine Rechte auf die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Preußen und Oesterreich zur völlig freien Verfügung abtrat. Diese wiederum einigen sich in der Gasteiner Konvention vom 14. April 1865 dahin, daß der Besitz der Herzogtümer beiden Großmächten gemeinsamer verbleibe, die Bewahrung von Holstein aber Oesterreich und die von Schleswig Preußen sollte. Lauenburg wurde für 2 1/2 Millionen dänische Taler Preußen überlassen. Von Anfang an trugen jedoch diese Gasteiner Abmachungen den Keim neuen Zwistes in sich, und als vollendes Oesterreich seine seitigerer Politik aufgab, sich für einen neuen Kleinstaat unter dem Herzog von Augustenburg entschied und am 1. Juni die Entscheidung der Schleswig-Holsteinischen Frage dem Deutschen Bund übertrug, so Preußen seine schleswigischen Truppen in Holstein einrückte. Es kam zum Preussisch-Deutschen Kriege, der im Wiener Frieden vom 23. August 1866 mit der Ab-

tretung auch Holsteins an Preußen endete. Am 24. Januar 1867 wurde daraufhin die vollständige Eingliederung Schleswig-Holsteins in den preussischen Staat vollzogen, und seitdem hat die neue Provinz einen geradezu einigartigen Aufschwung genommen.

Die Kundgebungen der Schwedischen Bauern.

Ungefähr 30000 Bauern aus allen Teilen Schwedens sind gestern in Stockholm eingetroffen. Sie veranstalteten eine patriotische Kundgebung für die Verbesserung der Rüstungen und begaben sich in einer Prozessionsform mit 24 Bannern nach dem Schloss, in dessen Hofe sie vom Könige empfangen wurden. Der Führer des Tages hielt eine Ansprache an den König, auf die dieser erwiderte. Dann zogen alle Bauern in das Schloß, wo sie in den Prunkgemächern vor dem Königpaar und den Mitgliedern des königlichen Hauses vorüberzogen. Eine Abordnung begab sich dann zum Ministerpräsidenten. Für den Abend waren zahlreiche Feste in Aussicht genommen. Indessen haben die sozialdemokratische Partei und eine Anzahl radikaler Vereinigungen Gegenveranstaltungen angekündigt. In seiner Ansprache an die Bauernabordnung sagte der König u. a.: Kein König, der vor mir die schwedische Königskrone trug, hat in so hohem Maße wie ich den Sorgzug gehabt, auf diesem Wege mit den breiteren Bevölkerungsschichten von Angesicht zu Angesicht zu stehen und ihre Stimme zu hören. Das Bewußtsein Eures Vertrauens zu Eurem Könige macht mein königliches Amt wahrlich doppelt verantwortungsvoll, aber gleichzeitig leichter ausführbar. Ich verspreche Euch, daß ich Euch nicht im Stiche lassen werde. Ihr Wut deswegen sicher sein, daß ich niemals von meiner Ueberzeugung abweichen werde bezüglich dessen, was ich mit Bezug auf die Wehrmacht und die Selbstständigkeit des Landes für das Richtige und Notwendige ansehe. Es fehlt wirklich nicht an Männern im Lande, die der Meinung sind, daß die Frage der Ueberlegenheit der Infanterie nicht jetzt gelöst werden dürfe. Ich teile keineswegs diese Auffassung und bin im Gegenteil der Meinung, die Ihr seiden mir gegenüber ausgesprochen habe, daß die Verteidigungsfrage als Ganzes behandelt und jetzt entschieden werden muß, ohne Verzögerung und im Zusammenhange. Von den Forderungen für die Schlagfertigkeit und Kriegsbereitschaft der Feldarmee, die unerfüllbarlich von einigen Sachverständigen innerhalb meiner Armee aufgestellt werden, gehe ich nicht ab! Ihr wißt, daß dies eine erweiterte Dienstzeit für die Wehrpflichtigen bedeutet, auch in Bezug auf die Notwendigkeit der Winterausbildung. Um Ihre große Aufgabe lösen zu können, muß ferner meine Marine nicht allein stark erhalten, sondern auch in bedeutendem Maße verstärkt werden. In Uebereinstimmung mit meiner Pflicht als Euer König will ich versuchen, Euch den Weg zu zeigen, um unser gemeinsames

Die Geschwister.

Ein Maskenspieler von Egon Kotta.

Deutnant von Breukow hatte es sich geschworen, daß es bei diesem Faschnachtsball endlich zur Verlobung mit Lore von Lilgenhofen kommen mußte. Daß er der Vorborgung der vielumwobenen Lore war, das mußte man in den ganzen Stadt, ja, das mußte selbst ihr Bruder, der junge Rechtsanwält von Lilgenhofen in der Hauptstadt, wozu das Gerücht bereits gedrungen war, daß die Verlobung wohl bevorstehe. Kurt von Lilgenhofen hatte seiner Schwester geschrieben, sie solle sich nicht länger quälen und solle dem Deutnant, der ja ein patentierter Kerl sei, endlich ihr Jawort geben, sonst könne sie es kaum möglich erleben, daß er sich noch anders bestimme, weil man es schließlich einem deutschen Deutnant nicht verdenken könne, wenn er sich von einem Mädchen nicht an der Nase herumführen lassen wollte. Aber Lore hatte dem Bruder geschrieben, daß sie noch erst einen recht ungelobten und vergnügten Winter verleben wolle. Vor dem Faschnachtsball also würde es auf keinen Fall etwas mit der Verlobung sein. Daß der Bruder, wie er es schon als Student getan, zum Faschnachtsball herüberkommen werde, der den Höhepunkt der Saison bilden würde, war ausgemachte Sache, wenn auch Kurt dem Schwesterlein sagte, daß er eigentlich recht wenig Lust zum Ball habe, da ihm jetzt die Arbeit über den Kopf wachse. Wenn sie durchaus darauf bestände, daß er komme, werde er erscheinen; er habe aber gar keine Zeit, sich um ein Kostüm zu bekümmern, sie möchte ihm ein besorgen, und es im Hotel zum goldenen Löwen verpackt für ihn abgeben lassen, dort werde er sich umkleiden und von

dort aus direkt zum Ball erscheinen. Das versprochen Lore zu tun und darauf baute sie einen schmerzhaften Plan, den sie sich erdacht, um den Deutnant von Breukow zu naden. Als der ihr kurz vor dem Ball wieder berückelte, wie er sie schäme, sagte Lore: Das haben mir viele gesagt, Herr Deutnant. Ich wette, daß mich andere noch mehr schämen und besser kennen als Sie. Ich gebe dem, der mich am Faschnachtsball zuerst erkennt, die Erlaubnis, mich zu umarmen und zu küssen. Ich fürchte, Herr Deutnant, Sie werden es nicht sein! — Ich werde mich bemühen, meine Gnädigste, und nur eines! — Und das wäre? — Daß Sie, meine Gnädigste, mich auch ein ganz klein wenig schämen, so daß Sie einem anderen es nicht leichter machen als mir, das Rätsel zu lösen! Lore lachte nur und sagte nichts. Erkennt er mich wirklich eher als mein Bruder, dem ich mein Kostüm verraten werde, — was ich übrigens für ausgeschlossen halte, — so ist es nicht allzu schlimm. Dann verlobe ich mich eben noch auf dem Ball mit ihm. Erkennt er mich nicht, nede ich ihn noch gemeinsam mit Kurt? Ein anderer aber soll mich ganz sicher nicht erkennen!

So bereitete sie denn alles sorgfältigst vor; selbst ihre Mutter wußte nicht, als was sie erscheinen werde. Ihr Hochhändlerinnen-Kostüm aus ganz schottischem Stoff hatte sie ganz im Geheimen machen lassen, und das Kostüm für den Bruder aus gleichem Stoff. Sie sah in ihrem Kostüm entschieden breiter aus und kleiner, als sie in Wirklichkeit war, dagegen stellte sie mit Bewußtsein fest, daß ihre Mutter, die in einem solchen roten Spenser ging, in diesem Kostüm große Ähnlichkeit mit ihr hatte und wohl für sie gelten konnte. An den Bruder schrieb sie von der Rederei mit dem Deutnant und bat Kurt, darauf einzugehen; er möchte, sobald er in den Saal trete, auf sie, die ein Kostüm von

gleicher Farbe habe, zuellen, sie umarmen und sie küssen. Der Bruder versprach es. Der Ball kam. Lore kostümierte sich in der Stadt bei einer Tante, die ganz in das Geheimnis eingeweiht war und den Ball nicht mitmachte. Dann betrat sie den Saal, wo sie sofort ihre Mutter sah, die aber, wie Lore mit Bemerkung wahrnahm, sie nicht erkannte. Halt, das dort konnte der Deutnant von Breukow sein; sie hatte es heraufgebracht, daß er in einem altheutischen Ritterkostüm komme. Jetzt heißt es auf der Hut vor ihm zu sein; dort ging er an ihr vorbei, sah sie scharf an, — ihr stockte das Herz dabei, — ging aber schließlich weiter, — richtig auf die Mutter direkt zu. Er geht um sie herum, noch einmal, nun ist er seiner Sache gewiß; er umarmt sie und küßt sie, und die Mutter geht richtig auf den Scherz ein, dort gehen sie gütlich Arm in Arm dahin.

Oben kommen sie in Lores Nähe, da stürzt der Hochländer auf sie, Lore, Ming, hebt den Mundtag der Farbe, küßt Lore, küßt Lore herzhaf ab und umarmt sie. Willkommenen, Kurt, sagt Lore, der Scherz ist glänzend gelungen. Sieh, dort geht Deutnant von Breukow, der die Mama für mich hält und abgetäuscht hat. — Ach, nein, meine Gnädigste, Sie irren sich. Das ist Ihr Herr Bruder, der seine Mutter gütlich begrüßte. Er war so freundlich, sein Kostüm mir abzutreten! Ach, das ist höchlich! rief Lore ärgerlich! — Höchstlich, Lore, er hat's für einen, der seit Monaten nach einem Kuß vor Ihnen gekämpft und nun hofft, er wird noch einen Verlobungskuß bekommen! Da kamen auch schon die Mutter und der Bruder Ming, und den Vereinten Kräften gegenüber mußte sich die bereits eingenommene Befassung man völlig übergeben.